

(Nachdruck verboten.)

20]

Cressy.

Roman von Bret Harte.

Die Lichtung war leer, zwar ließ sich ein leises Rascheln in den Lorbeerbäumen vernehmen, doch kein menschliches Wesen war zu entdecken. Dennoch schien das alte Gefühl der Sicherheit und Einsamkeit, welches seit Mc Kinstrys Bekenntnis schon nicht mehr das nämliche geblieben war, die Waldschule gänzlich gelassen zu haben; in einigem Aerger verschloß er darum sein Pult und entschied sich, nach Hause zu gehen.

Sein Weg führte sonst durch die erste Fichtengruppe nach dem Grubenfelde, allein heute hieß ihn eine unbestimmte Eingebung den Weg längs des Waldrandes einschlagen. Er war noch nicht weit gekommen, als er Rupert Filgen und weiter hin dessen Bruder Hans bemerkte. Bei dem Anblick dieser beiden Lieblingschüler überkam es Herrn Ford wie ein Vorwurf, daß er sie in letzter Zeit vernachlässigt habe, vielleicht weil Ruperts hochmütige Verachtung des „einfältigen“ Geschlechts ihm nicht mehr so viel Vergnügen bereitere wie früher, vielleicht auch, weil Hansens Neugierde ihm zu Zeiten un bequem gewesen war. Er beschleunigte seine Schritte und trat zu Rupert, dem er wie ehedem die Hand vertraulich auf die Schulter legte. Zu seiner Verwunderung nahm der Junge diese Freundlichkeit mit einer gewissen Zurückhaltung auf, wobei er unruhig nach Hans hinschaute. Ein plötzlicher Gedanke kam dem Lehrer.

„Hast Du eben ins Schulzimmer hineingesehen?“

„Nein, Herr Lehrer.“

„Du hast nicht durchs Fenster gesehen, als ich noch da war?“ forschte jener weiter.

„Nein, Herr Lehrer.“

Der Lehrer sah Rupert fest an. Wahrhaftigkeit lag in Ruperts wildem Charakter, obgleich, wie der Junge oft mit Bitterkeit gestanden hatte, das ihm immer zum Schaden gereichte.

„Gut,“ sagte der Lehrer, von der Wahrheit völlig überzeugt. „Dann muß ich mir's eingebildet haben; aber mir war, als sähe jemand hinein — oder ging am Fenster vorbei.“

Inzwischen aber warf sich Hans, der das Gespräch gehört und sich genähert hatte, plötzlich auf seines Bruders Beine und begann unter unverständlichem Gemurmel daran herumzuzerren. Ohne nach unten zu sehen, sagte Rupert ruhig: „Daß das jetzt — ich will nicht, hörst Du,“ und machte einige Bewegungen, um Hans von sich abzuschütteln.

„Was giebt's, Hans?“ fragte der Lehrer, dem diese Zerereien nichts Neues waren.

Hans antwortete nur mit einem abermaligen Griff nach Ruperts Hosen.

„Ja, Herr Lehrer,“ sagte Rupert, der allmählich wieder zutraulicher wurde, „Hans will, daß ich Ihnen was sagen soll. Wenn er nicht der niederträchtigste Lügner in ganz Indianerbrunn wär — wenn er nicht schon morgens im Bett Lügen ausdenken möcht' für den ganzen Tag, dann hätt' ich's Ihnen schon vorher gesagt. Weil Sie aber fragen und weil Sie denken, Sie haben einen am Schulhaus gesehen, will ich nur sagen, daß Hans gesehen hat, daß Seth Davis herumspioniert und Ihnen überall folgt. Er sagt, er wär' Ihnen nachgeschlichen.“

„Mit'm Messer und Pistol,“ fügte Hans zur Vervollständigung hinzu.

Herr Ford sah scharf von einem zum andern und mit einem gewissen Argwohn, daß sie von seiner letzten Affaire mehr wußten, als aus Hansens Worten zu erkennen war.

„Und was denkst Du davon, Rupert?“ fragte er leicht hin.

„Ich denk', Herr Lehrer,“ entgegnete Rupert, „wenn Hans wirklich nicht lügt, daß es am End' Cressy Mc Kinstry ist, der Seth nachspürt, und weil sie Ihnen immer nachrennen —“ er hielt inne, und da er unter heftigem Erröten merkte, daß ihm seine verhängnisvolle Wahrheitsliebe zu einer Unzartheit gegen den Lehrer verleitet hatte, fügte er hastig

hinzu: „Ich mein', Herr Lehrer, am End' ist er eiferfüchtig auf Onkel Ben, der nun reich genug ist, daß er sie kriegen kann, und weil er weiß, daß er nachmittags in die Schul' kommt, vielleicht —“

„Das ist es nicht!“ fiel Hans schnell ein. „Seth ist da an der Schul' und Cressy ist bei dem Konditor Eis mit Onkel Ben.“

„Na, wenn das ist, dann weiß es Seth nicht, Du Dummkopf!“ entgegnete Rupert scharf. Dann fuhr er, gegen den Lehrer gewandt, höflicher fort: „Das wird's sein! Seth hat gesehen, wie Onkel Ben mit Cressy rumscharmuziert, und denkt, er wird sie mitbringen. Meinen Sie nicht auch?“

Doch dem Lehrer war nur eines klar: das Mädchen, das erst vor zwei Tagen es leichtfertig ihm überlassen hatte, die kompromittierende Situation ihrer Mutter zu erklären — dieses Mädchen, das ihn in einen Grenzstreit verwickelt hatte unter Gefährdung seiner Stellung und ihres guten Rufes, aß ruhig Eis mit einem annehmbaren Verehrer, ohne an die Vergangenheit zu denken! Die Folgerung war vielleicht unlogisch, aber jedenfalls nicht unangenehm. Sie war um so unerfreulicher, als nicht nur die schönen Augen Ruperts, sondern auch die runden des kleinen Hans mit einem Ausdruck von ahnungsvollem Mitgefühl auf ihn gerichtet waren.

„Ich denke, Hans glaubt, was er sagt — nicht, Hans?“ fragte er lächelnd, mit erzwungener Gelassenheit; „aber ich sehe augenblicklich keine Notwendigkeit, Seth Davis zu zwingen, daß er Frieden halte. Erzähle mir von Dir, Rup. Ich hoffe, Onkel Ben denkt nicht daran, jetzt, da er reich ist, seinen jungen Lehrmeister zu entlassen?“

„Nein, Herr Lehrer,“ entgegnete Rupert fröhlich, „er hat mir versprochen, er will mich nach Sacramento mitnehmen als Privatsekretär oder Buchhalter, wenn — wenn —“ er zögerte wieder in ungewohnter Scheu, „wenn alles so geht, wie er will.“ Er hielt inne, und seine braunen Augen verdüsterten sich. „Am End', Herr Ford, macht er bloß mich zum Narren — und — sich selbst.“ Des Knaben Augen suchten neugierig den Blick des Lehrers.

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete Herr Ford verdrießlich bei der Erinnerung an Onkel Bens Sieg über seinen eignen Unglauben; „bisher hat er sich ja noch nicht als Narr oder Großsprecher erwiesen. Mir scheint Deine Aussicht eine schöne und ich wünsche Dir Glück dazu, mein Junge.“ Er strich wie früher liebevoll mit der Hand über Ruperts Locken, um so zärtlicher vielleicht, als er in den braunen Augen des Knaben Anzeichen von Sturm und Regen zu gewahren glaubte. „Lauf beide nach Hause und kümmert Euch nicht um mich.“

Er wandte sich weg, allein schon nach wenigen Schritten fühlte er ein Rucken an seinem Rock. Sich umsehend gewahrte er den kleinen Hans. „Auf diesem Wege gehen sie nach Hause,“ flüsterte er, sich emporrichtend.

„Wer?“

„Cressy und er.“

Doch bevor noch der Lehrer auf diese gut gemeinte Mitteilung antworten konnte, war Hans wieder zu seinem Bruder geeilt. Die beiden Knaben winkten ihm mit geheimnisvollem Mitgefühl zu, bei dem er nicht wußte, ob er lächeln oder erzürnt sein sollte. Dann verfolgte er seinen Weg weiter. Doch — wohl nur aus dem Grunde, weil er niemand zu begegnen wünschte — als er die Stelle erreicht hatte, von wo der Pfad direkt ins Dorf hinabführte, schlug er einen weiteren Umweg durch den Wald ein.

Die Sonne stand bereits so tief, daß ihre Strahlen unter den Ästen in den Wald drangen und den schlanken Fichtenstämmen einen goldigen Schimmer verliehen, während das dicke Gezweige darüber in tieferem Schatten lag. Indem er in diesem gelblichen Dämmerlicht lautlos über den weichen, elastischen Nadelteppich hinschritt, schien es dem Lehrer, als wandle er im Traum durch den Wald. Kein Laut war zu vernehmen als der gleichmäßige Doppelschlag des Waldspechtes oder schläfrige Töne von einem früh zur Ruhe gehenden Vogel; alles, was an die Ansiedlung und an menschliches Dasein erinnerte, schien weit hinter ihm zu liegen. Es dünkte ihn darum wie der freundliche Gruß eines Waldgeistes, als auf einmal sein eigener Name laut zu ihm herüberkante. Schnell wandte er sich um; Cressy eilte hinter ihm! Wie sie so daher kam, mit' zusammenge-

rafften weißen Röden, barhäuptig, den schlanken Nacken nach vorn gebeugt, das fliegende Haar vom Hute befreit, der an den Bändern über dem Arme hing, hatte sie eine Neugierigkeit mit einer verfolgenden Eumenide, die ihn einen Augenblick stuhig machte.

Er blieb stehen; sie sprang auf ihn zu, schlang lachend die Arme um ihn und hing atemlos an seinem Halse. Nachdem sie dann wieder zu Atem gekommen, sagte sie langsam:

„Ich bin im Indianertrab hinter Dir hergekommen, seit Du vom Berg abzogst, aber Du bist so schnell gegangen, bis ich Onkel Bear abgeschüttelt hatte, daß ich durch den Wald hab' jagen müssen, um Dich zu erreichen.“ Sie hielt inne und sah ihn in die trüben Augen, dann nahm sie sein Gesicht zwischen die Hände, brachte die zusammengezogenen Brauen bis dicht an ihre feuchtblauen Augen und sagte: „Du hast mich noch nicht geküßt. Was hast Du denn?“

„Weinst Du nicht, daß ich die Frage thun sollte, nachdem ich Dich drei Tage lang nicht gesehen habe, und Du mich in einer ziemlich unangenehmen Situation Deiner Mutter gegenüber zurückgelassen hast?“ fragte er kühl. Er hatte sich die Frage schon vorher zurecht gelegt, doch nun sie laut geworden, erschien sie ihm matt und kraftlos.

„Das also“, sagte sie mit offenem Lachen, indem sie ihr Gesicht an seiner Weste barg. „Sieh' mal, Schatz, ich dachte, es wär' deshalb besser, wenn wir 'n paar Tage auseinander blieben. Na,“ fuhr sie fort, indem sie sein Halstuch löste und wieder knüpfte, „wie bist Du denn da 'rausgekommen?“

„Willst Du mir weismachen, daß Deine Mutter Dir das nicht erzählt hätte?“ fragte er unwillig.

„Warum sollte sie?“ entgegnete sie langsam. „Weber so 'was red't sie nie mit mir, Liebster.“

„Und Du weißt nichts davon?“

Cressy schüttelte den Kopf, dann schlang sie einen ihrer Zöpfe um seinen Hals, forderte ihn stumm auf, das Ende in den Mund zu nehmen, und als er sie ernst abwies, nahm sie es selbst zwischen die Zähne.

Selbst ihre Unbekanntschaft mit jenen Vorgängen konnte dem Lehrer nicht als ausreichende Erklärung ihres langen, gleichgültigen Schweigens gelten, und wenn er sich auch bewußt war, daß seine gegenwärtige, wenig heroische Haltung keinen besonderen Eindruck machen werde, fuhr er fastastisch fort:

„Darf ich fragen, was Du Dir dachtest, daß geschehen würde, als Du mich im Stiche ließe?“

„Na,“ meinte Cressy zutraulich, „ich dachte, Kind, Du könntest lügen, wie jeder andre, und da Du so klug bist, würdest Du Na 'was ganz Apartes vorschwindeln. Ich hab' nicht viel Phantasie, aber ich hab' Na 'was aufgebunden, als er mich fragte. Der dumme Masters hat mir versprochen, daß er d'rauf schwören will, er sei mit mir in der Scheun' gewesen. Dann hab' ich Pa gesagt, daß Du zufällig vorbeikamst, eben bevor Na anlangte, und daß ich mich mit Masters aus dem Staub' gemacht hab'. Natürlich,“ fügte sie schnell hinzu und zog die Schlinge fester, der er sich zu entziehen suchte, „hab' ich Masters nicht gesagt, warum er mir's hat versprechen müssen, oder daß Du dort gewesen bist.“

„Cressy,“ sagte Ford in höchster Erregung, „bist Du toll oder glaubst Du, daß ich es bin?“

Das Mädchen wechselte die Miene. Sie warf einen halb erschrocken, halb fragenden Blick zu ihm empor und dann nach dem dunkelnden Walde. „Wenn wir uns zanken wollen, Hans,“ sagte sie hastig, „wollen wir's aber nicht vor den Leuten thun.“

„Was in aller Welt,“ fragte er und folgte ärgerlich ihren Blicken, „willst Du damit sagen?“

„Ich meine,“ entgegnete sie mit einem leichten Schimmer von Ergebung und Spott, „wenn Du — ach Liebster! Wenn wir sein sollen wie die andern, dann soll's doch lieber unter uns bleiben.“

Er starrte sie in sprachlosem Staunen an. Erschien ihr in der That ein Bekanntwerden ihres Zwistes schrecklicher, als wenn ihr Verhältnis bekannt würde?

„Komm,“ fuhr sie nach einem besorgten Blick um sich zärtlich fort, „komm! In der Höhle ist's bequemer. Es ist nur ein paar Schritte.“ Mit dem Zopf ihn noch haltend, führte sie ihn halb, halb zog sie ihn. Zur Rechten lag eine jener Vertiefungen, welche durch Senkung des Erdreichs entstanden sind oder durch Entwurzelung größerer Bäume. Als sie ihn in die Bodensenkung hinabgeleitet hatte, drückte sie ihn auf eine moosbewachsene Wurzel nieder, schüttelte halb kühnlich,

halb kokett ihre Röde zurecht und setzte sich gemächlich ihm auf den Schoß, indem sie an Stelle des Zopfes ihren Arm um seinen Hals schlang.

„Nun hör zu und sei nicht so laut,“ sagte sie, sein Gesicht sich zurehend. „Was hast Du denn nun eigentlich?“

Noch im Zorn wiederholte der Lehrer kalt seine Wortwürfe wegen ihrer auffallenden Gleichgültigkeit und ihrer noch auffallenderen Aufführung und berichtete dann über sein Zusammenreffen mit ihrer Mutter, seine erzwungene Teilnahme an der Verteidigung der Scheune, über Seths offene Beschuldigung und ihren stummen, wütenden Kampf auf dem Scheunenboden. Aber wenn er erwartet hatte, daß die Tochter des alten Kaufholzes eine Spur von Freude verraten würde über die Teilnahme ihres Liebhabers an einem der charakteristischen Kämpfe — wenn er nach Lob für seine Heldenthat trachtete, so hatte er sich bitter getäuscht. Sie löste freiwillig ihren Arm von seinem Nacken, wand den Zopf los und mit den gefalteten Händen im Schoß und gekreuzten Füßen bot sie, wenngleich sie noch auf seinem Schoße saß, das Bild tiefster Niedergeschlagenheit.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Ueber Pelzwerk.

Der Tierpelz ist das älteste Schuttmittel gegen die Unbill der Bitterung, und wie derselbe unsre Urahren bekleidete und gegen die Kälte schützte, so ist er noch heute das sicherste Mittel, um sich vor Erkältung zu bewahren. Doch nicht alle Tierfelle eignen sich gleich gut für diesen Zweck, namentlich auch um deswillen nicht, weil der Mensch von Natur eitel ist. Daher werden nur solche Stoffe zur Bekleidung gewählt, die auch auf den Beschauer einen wohlthuenden Eindruck ausüben. Immerhin liefert das Tierreich eine große Menge solcher Pelze, die mehr oder weniger den an sie gestellten Anforderungen — Weichheit, Zartheit, Dichtigkeit und schöne Färbung der Behaarung — genügen. Aus diesen werden denn auch in hinreichender Zahl Bekleidungsstücke, wie Jaden, Pelze, Mägen, Muffen, Kragen, Stiefel, Fußsäde, Decken und Teppiche hergestellt.

Obgleich die Güte der einzelnen Felle besonders von den örtlichen Verhältnissen und dem Wohlbefinden der sie liefernden Tiere abhängt, unterscheidet man doch im allgemeinen nach ihrer Schönheit, Leichtigkeit und Güte drei Klassen Pelze, die jedoch nicht streng von einander getrennt sind. Zur ersten gehören neben dem aus dem hohen Norden stammenden Hermelin der nicht minder geschätzte russische Zobel, der Seeotter oder Kamtschatkabiber, der Schwarz-, Blau- und Silberfuchs, der Pelzseehund oder Sealkü, der Wiber, der amerikanische Zobel, einige Bärenarten, der virginische Zitis, der Fischotter und der Chinchilla. Zur zweiten Klasse zählen der Schuppen-, der Stunks (Stinktiefel), Kürz-, Baum- und Steinmarder, Luchs, Rotfuchs, Landdittis, Wiesel, Sumpfbiber (Nutria), Krimmer, Kalinken, Persianer, Wolf u. a. Zur dritten Klasse gehören die übrigen Tierpelze, namentlich das russische Eichhörnchen (Feh), der Biam, Opossum, alle Kaninchenarten, Murmeltier, Astrachan und Schmaffen (Lammfelle), Rayenfelle u. a.

Unter den besten und größten Lieferanten von Tierpelzen steht Rußland und Nordamerika, hier besonders Kanada und Alaska oben an. In Amerika bestehen große Aktiengesellschaften, welche den Pelzhandel im großartigen Maßstabe betreiben, wie z. B. die Hudsons-Bay-Compagnie sowie die Alaska-Compagnie in San Franzisko. In Rußland ist der Hauptmarkt in diesem Artikel Nishin-Novgorod. Auch London und besonders Leipzig sind Hauptstapelplätze dafür. Der jährliche Umsatz letztgenannter Stadt in Pelzen beträgt durchschnittlich 70 Millionen Mark, wovon 75 Proz. auf den Auslandshandel kommen. Da bei dem großen Begehre an Pelzen den Lieferanten derselben, den Tieren, ernst nachgestellt wird, ist eine Abnahme nicht zu verhindern. Aus diesem Grunde und infolge sonstiger Verhältnisse ist der Preis der Pelze seit 1720 auf das dreifache gestiegen, obgleich die Ausbeute noch immerhin recht erheblich ist. So liefern Asien, Amerika, Rußland, Schweden und Island zusammen immerhin noch etwa 140 000 Zobelfelle, während sich die Zahl der übrigen Pelze wie folgt stellt: Eichhörnchen 700 000, Seehund 600 000, Zitis 600 000, Ottern 35 000, Edelmarder 180 000, Hermelin (Wiesel) 300 000, Pelzseehund 60 000 usw.

Letztgenannte Pelze sind neben denen des Zobels besonders geschätzt, da sie unter dem langen straffen Grauenhaar eine dicke, feine, seidenartige, gelbliche Grundwolle haben, welche, nachdem das Oberhaar entfernt worden, eine schöne Färbung annimmt. Diese Zurichtung geschieht ausschließlich in England, wohin sie von der Alaska-Compagnie — welche den Handel mit diesen Pelzen in Händen hat — aus San Franzisko kommen und zwar in Rollen, die von je zwei Fellen gebildet werden, deren rauhe Seiten gegen einander gepreßt und stark eingesenkt wurden. Diese Rollen sehen sehr unansehnlich aus und haben nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem Seeotter-Pelze, wie er später verarbeitet wird. Eine Kongressakte verbietet jetzt der Alaska-Compagnie, während eines Jahres mehr als 100 000 dieser Tiere zu

töten; auch dürfen nur männliche Tiere getötet werden und zwar nicht vor einem bestimmten Alter. Eine solche Vorsicht war nötig, damit nicht diese Pelztiere gänzlich ausgerottet werden.

Da die Häute beim Trocknen hart und brüchig werden, müssen sie mit den Haaren einer Art Gerbung, einer Zurichtung unterworfen werden, damit sie weich, dehnbar und dünn werden. Auch müssen sie von dem natürlichen Schmutz und Fett befreit sowie geruchlos und möglichst glänzend werden. Dies geschieht nach zwei Hauptmethoden, erstens mittels der Walkmaschine und zweitens durch Anwendung von Beizen. Bei Fellen, denen noch geringe Fleischspuren anhaften, müssen diese erst entfernt werden; dann reibt man sie auf der Lederseite mit Fett ein, um sie darauf nach dem Eindringen desselben in die Walktröge zu bringen. Dort werden sie von auf- und abwärtsgehenden Walkhämmern so lange bearbeitet, bis das Leder geschmeidig und dehnbar geworden ist. Dies kann aber auch durch Bestreichen mit Beizen aus Salz und Alaun, oder Salz und Oleum u. a. erzielt werden. Nun werden die Felle gereinigt in rotierenden, mit Sägespähen und Sand gefüllten erwärmten Trommeln und darauf, nachdem die Lederseite wieder angefeuchtet worden, mit dem Fleischeisen dünn geschabt oder mit der Gerberfalz schlanf gefalzt. Schließlich trocknet man die Felle, um sie zu putzen, klopfen, kämmen und strecken. Bei verschiedenen Fellen, wie z. B. bei denen der Pelzotter, des Biber, Fischotter, Nutria usw. befaßt sich auch die Zurichterei mit der Entfernung der langen härteren Gramenhaare, die über die weiche Grundwolle hervorragen.

Viele Felle müssen auch gefärbt werden, was besonders große Schwierigkeiten bietet, da dabei auf die Erhaltung des Leders besonders Bedacht genommen werden muß, deshalb dürfen die Beizen und die Farbenbäder nicht zu heiß sein. Auch haften die Farben auf den Haaren, namentlich der Wildfelle, nicht so leicht des Fetts wegen; daher müssen sie erst gänzlich entfettet werden. Bei der Pelz- oder Rauchwarenfarberei unterscheidet man vier verschiedene Arten: die Schwarz-, Braun-, Buntfärberei und das Blenden, denen stets eine Behandlung mit einer Beize vorangeht. Bei der Schwarzfärberei besteht diese meist nur aus Soda und Kalk. Nachdem die Felle 2—8 Stunden in derselben gelegen haben, werden sie gewaschen und dann in das Farbenbad gebracht, das aus Blauholzextrakt, Eisen-, Kupfervitriol, Gallus, holzgeistiglaurem Eisen, Curcuma usw. besteht. In dieses werden sie mehrermale gelegt und abwechselnd in die Luft gehängt, damit durch den Sauerstoff der Luft die Farbe oxydiert und sich so besser entwickle. Sobald der gewünschte Farbenton erzielt ist (blau, schwarz, tiefschwarz) werden die Pelze gewaschen, getrocknet und dann gestreckt.

Bei der Braunfärberei werden entweder die Beizen und Farben kalt mit einer Bürste aufgetragen oder es werden nur die obersten Gramenhaare und Wolleile so behandelt, während die untersten Grundwollhaare durch Eintauchen in erwärmte Farbenbäder gefärbt werden. Manche Sorten Felle müssen bis zwanzigmal gestrichen und nach jedem Bestreichen mit den Haarseiten zusammengelegt werden, worauf man sie von den Unreinlichkeiten befreit. Die Beizen sind dieselben wie oben, während die Farben aus gebranntem Gallus, Salmiak, Schwefelantimon, Pottasche, Kupfervitriol, Rothholzextrakt, Alaun zc. bestehen.

Die Buntfärberei besteht in dem Auftragen verschiedener Farben mit Ausnahme von Schwarz und Braun, sie wird besonders bei Imitationen angewandt. Man verwendet als Farbstoffe: Gallus, Schwefelleber, Alaun, Extrakte von Blau-, Gelb- und Rothholz und verschiedene Anilinfarben.

Das Blenden wird besonders bei Wisamfellen angewendet, wobei das Verfahren darin besteht, den darunter vorkommenden hellen und schlechtfarbigem Fellen eine dunklere Decke zu geben, sowie auch im dunkle, fast schwarze Streifen in der braunen Decke zu erzielen. Auch Zobel, Marder, Stinks usw. werden damit dunkler gefärbt.

Weißes Felle werden auch wohl gebleicht, während beim Federpelzwerk, den Häuten einiger Wasservögel, teilweise erst die Deckfedern entfernt werden. Beim Färben ist es eine Hauptfrage, daß die Felle ein schönes glänzendes Aussehen erhalten. Hierin besteht das Geheimnis, wodurch die Engländer das Monopol bezüglich der Pelzotterfelle haben. Das Geheimnis liegt in der Bereitung der Mischung oder des Mittels, wodurch, bei dem Pelze des Seehundes der eigentümliche schöne Glanz erzielt wird. Daß das Geheimnis noch nicht entdeckt ist, liegt nicht am Mangel an Talent. Man hat viel versucht, doch die Versuche sind nicht geglückt. Eine Firma zu Albany im Staate New York hat eine sehr gute Imitation zu stande gebracht, doch hat diese die andauernde Qualität des Originals nicht erreicht. — F. r. Bernick.

Kleines Feuilleton.

d. Von dem Könige, der kein Unrecht thun konnte. Die Fürsprecher des Absolutismus in England, wo diese Regierungsform durch Karl I. (1625—1649) ihre abschließendste Verkörperung erfahren hat, haben das berühmte Schlagwort geschaffen: „Der König kann kein Unrecht thun.“ Daß der Enkel Maria Stuart sich tatsächlich von diesem prächtigen Grundsatze leiten ließ und sich in seinem politischen Handeln jenseits von Gut und Böse fühlte, dafür legt seine ganze staatsmännische Laufbahn Zeugnis ab. Nicht

genug damit, daß er sich über die verfassungsmäßigen Rechte des Parlaments hinwegsetzte und lange Jahre ohne dessen Mitwirkung regierte, Steuern und Zölle, die ihm gar nicht bewilligt worden waren, eintrieb und nach seinem Gutdünken verbandte, schenkte er auch nicht davor zurück, die Rechtsprechung des Landes seinen tyrannischen Zwecken dienstbar zu machen, indem er Richter, die ihm nicht zu Willen waren, nach seinem Gutdünken absetzte und ihnen willfährige Werkzeuge seines Despotismus zu Nachfolgern gab, die dann seine politischen Widersacher, vor allem die freisinnigen Steuerverweigerer, verurteilten, ohne sich um das Gesetz einen Pfifferling zu kümmern. Besonders charakteristisch aber für das Treiben des Königs, der in seinem Willen das höchste Gesetz erblickte, der für erlaubt hielt alles, was ihm gefiel, ist die umfangreiche, von ihm geübte Kabinettsjustiz. Dazu diente ihm die sogenannte Sternkammer in London, ein Staatsgerichtshof, dessen Mitglieder auf Karls direkten Befehl und unter seiner steten Aufsicht der Berechtigten Hohn sprachen, indem sie einerseits auf ungeheure, im ganzen auf über 120 000 000 M. veranschlagte und natürlich zu Ruin und Frommen des Absolutismus verwandte Geldstrafen erlanten, andererseits wegen der geringsten Aufsehung gegen das Treiben des Königs und seiner Helfershelfer blutrünstige Urteile fällten, die in ihrer barbarischen Grausamkeit an das Unglaubliche streifen. Ein paar von diesen letzteren seien mitgeteilt. Im Jahre 1630 wurde Alexander Leighton wegen eines Buches gegen die Bischofskirche zu 200 000 M. Geldstrafe und lebenslänglicher Enterkerung von der Sternkammer verurteilt; außerdem aber sollte er gepeitscht und auf beiden Wangen gebrandmarkt, sollte seine Nase aufgeschlitzt und sollten seine Ohren abgeschnitten werden: und das wurde buchstäblich ausgeführt. Im Jahre 1637 erschienen vor der Sternkammer wegen etlicher Flugschriften politisch-religiösen Inhalts: Pryme, Burton und Dr. Bastwick. Die drei Märtyrer der Freiheit wurden zu je 100 000 M. Geldstrafe, lebenslänglichem Gefängnis und Abschneiden der Ohren verurteilt. Diese letztere Prozedur ließ sich an dem besonders mißliebigen Pryme nur unvollkommen ausführen, da er bereits früher einmal von der Sternkammer zur gleichen Strafe verurteilt worden war und nur durch die Ungeschicklichkeit des Henkers einen Teil der Ohren behalten hatte: dafür wurde gegen ihn außerdem noch dahin erlanten, er sei auf beiden Wangen mit den Buchstaben S. L. (Seditious Libeller = Verfasser aufrührerischer Schmähschriften) zu brandmarken. So geschah es dem auch am 30. Juni 1637. Die Proben aus dem Sündenregister der Sternkammer ließen sich beliebig vermehren: noch Mitte 1638, als es mit der absolutistischen Herrlichkeit schon mächtig bergab ging, verurteilte der Staatsgerichtshof zum Ohrenabschneiden, Nasenaufschnigen und Zungen-durchbohren. Die mitgeteilten Erkenntnisse genügen aber, um Karl I. und seine Nichtsnur: „Der König kann kein Unrecht thun“ in vollem Glanze erscheinen lassen. —

— Wie lehrt man junge Stare sprechen? Will man sich einen Star zum Anlernen anschaffen, so muß derselbe möglichst jung, gerade erst befiedert sein. Zu junge Vögel bedürfen noch zu sehr des mütterlichen Schutzes, zu alte sind zum lernen schon zu „erwachsen“. Der junge Star muß vor allem gesund und munter sein, und um ihn auch ferner bei guter Konstitution zu erhalten, muß man ihm eine möglichst naturgemäße Nahrung reichen. Es ist ganz falsch, junge Stare, wie es so oft bei Unkundigen geschieht, mit Abfällen vom Mittagstrot: Kartoffeln, Fleischstücken, Brotkrumen zu füttern, sondern man reiche seinen Pflegebesohlen ein gutes Nachtigallen-Mischfutter, wie es in jeder Vogelhandlung zu haben ist. Mehlwürmer zu füttern würde ein ziemlich kostspieliges Vergnügen sein, dagegen fressen Stare die Regenwürmer oder sogenannten „Wirzen“ gern. Das Futtergefäß muß im Bauer gut befestigt sein, da es solch' einem Starenjüngling eine besondere Freude macht, daselbe umzuwerfen. Dadevater muß selbstverständlich vorhanden sein.

Hat man sich einen Star zum Anlernen angeschafft, so muß man sich vor allem die Gunst seines Schütlings zu erringen suchen: bei der Zutranlichkeit der Stare eine ziemlich leichte Sache. Man unterhalte sich freundlich mit ihm und belohne ihn öfter mit Darreichen eines fetten Mehl- oder Regenwurms. Hat sich der „Junge“ erst einmal an uns gewöhnt, so ist es Zeit, mit dem Unterrichte zu beginnen. Man gebe dem Star einen Namen — wohl die meisten Stare heißen Jakob — und rufe ihn stets bei demselben. Bald merkt der Vogel nicht nur, daß er mit dem Namen gemeint ist, sondern er bemüht sich auch, den Namen so gut oder so schlecht es geht, nachzusprechen. Hat der Star erst einmal seinen Namen nachgesprochen, und ist er dafür erst einmal belohnt worden, so findet er „Geschmack“ am Sprechen sowohl wie an der Belohnung. Jetzt muß der lernbegierige Schüler aber vor jedem nachahmungs-unwürdigen Laut bewahrt werden, denn noch viel eher als das zu Erlernende ahmt er Schimpfworte, das Knarren einer Thür, das Krähen eines Hahnes zc. nach, jedenfalls mehr zu seinem eignen, als zu des Besitzers Ergehen. Die beste Zeit zum Unterrichte ist die „Schummerstunde“. Zu dieser Zeit spreche man dem Star einen kleinen Satz, z. B.: „Wie geht's dir?“ vor, und warte, ob er am andern Tage den ihm noch öfter wiederholten Satz nachspreche. Thut er es, so nehme man nach und nach andre Sätze hinzu, belohne ihn, wenn er seine Sache gut macht, mit den oben erwähnten Ledereien, zwingt ihn aber keinesfalls durch Schelten oder gar Schläge zur Wiederholung des Vorgesprochenen. Ist der Schüler gelehrt, so macht er reizende Fortschritte, gehört er zu denen, die „schwer, aber auch dann noch unvollkommen“ lernen, so

helfen Gewaltmaßregeln auch nicht. Auch lehre man ihm nie zu lange Sätze, da er dann oft das Ende und den Anfang desselben verwechselt, was sich zwar manchmal sehr possierlich anhören mag, jedenfalls aber vermieden werden kann. Auch pfeifen lernt unser Starmach ziemlich leicht; zu diesem Zwecke lehre man ihm zuerst ein kleines Signal, welches man ihn stets ganz hören lasse, da er einen Teil desselben genau wie er es hört nachpfeift. —

(„Haus, Hof u. Garten.“)

Litterarisches.

k. Bücher-Schicksale. Die Geschichte weiß von vielen Büchern zu erzählen, schreibt eine englische Zeitschrift, die ihren Verfassern oder Verlegern Vermögen eingebracht haben, nachdem sie zuerst immer und immer wieder abgelehnt wurden. Wenige Schriftsteller haben mehr Zurückweisungen erfahren als Thomas Carlyle, und er hatte längst das mittlere Alter überschritten, ehe die höchst unwillkommene Ankündigung „Mit Dank abgelehnt“ ihm nicht mehr vertraut war. Für „Sartor Resartus“ suchte er lange vergeblich einen Verleger; als es schließlich einen Platz in den Spalten von „Fraser's Magazine“ fand, wurde weniger als der gewöhnliche Satz dafür bezahlt, und dennoch quälten den Verleger Zweifel, ob er klug gethan, es überhaupt zu verlegen. Thackeray's „Vanity Fair“ wurde etwa zwanzigmal ohne Formlichkeiten zurückgewiesen, ehe der Dichter, dessen Glaube an sein Werk durch keine Zurückweisungen erschüttert werden konnte, sich dazu entschloß, es selbst zu verlegen, mit welchem Ergebnis, ist bekannt. Eine merkwürdig ähnliche Erfahrung hatte J. H. Stothouse mit „John Inglesant“, einem der glänzendsten und originellsten Werke der vorigen Generation. Kein Verleger wollte es auch nur ansehen, und in seiner Verzweiflung ließ der Dichter auf seine eignen Kosten einige Exemplare in Birmingham drucken. Und dann überboten sich die Verleger, um das Vorrecht zu erhalten, es zu verlegen. Ein ebenso bekanntes Buch „Mr. Barnes of New York“ wurde von allen Verlegern Americas und Englands, denen es angeboten wurde, zurückgewiesen, bis Mr. Gunter sich entschloß, es auf seine eignen Kosten zu verlegen. Es wurde sofort außerordentlich beliebt, und nur der Autor kann sagen, wie viele Tausende es ihm eingebracht hat. In einem einzigen Jahre allein hatte er davon eine Einnahme von 200 000 R. Sogar „Onkel Toms Hütte“, vielleicht die weitestverbreitete Geschichte, die je geschrieben wurde, konnte überhaupt keinen Verleger finden, der es in Buchform herausgeben wollte, und schließlich erschien es serienweise in einer obskuren amerikanischen Zeitung. Selbst dann wollten die bekannten Verleger es nicht wagen und überließen es einer kleinen Firma, die es mit ungeheurem Nutzen für sich und die Dichterin verlegte. Charlotte Brontë wurde ständig zurückgewiesen, so daß einer weniger tapferen Frau jedenfalls der Mut gesunken wäre. Ihre Manuskripte in braunem Packpapier kamen mit der größten Regelmäßigkeit in die Post zu Haworth zurück; wahrscheinlich hat ihr Roman „Der Professor“ einen Rekord im Zurückweisen erreicht. Kinglake's Buch über Orientreisen „Cotter“ wurde so oft zurückgewiesen, daß er in seinem Aerger eines Tages das Manuskript herausnahm und es dem ersten Buchhändler anbot, dessen Laden er antraf. Dieser erkannte seine Vorzüge und verlegte es, und Lockhart's Kritik über das Buch in der „Quarterly Review“ machte solche Reklame dafür, daß der Erfolg sich sofort einstellte. Tom Hood's berühmtes „Lied vom Hemd“ wurde so ständig abgewiesen, daß er das Gedicht dem Herausgeber des „Punch“ sandte und ihn bat, es eventuell in seinem Papierkorb zu begraben. Sogar Miß Corelli, deren schriftstellerische Laufbahn gewöhnlich für eine ununterbrochene Reihe von Erfolgen gehalten wird, und die heute die meistgelesene englische Autorin ist, begann mit Zurückweisungen, und Hall Caine fällt ein vernichtendes Urtheil über ihr Buch „Romance of Two Worlds“. Der verstorbene Grant Allen pflegte zu sagen, daß seine ersten hundert Manuskripte ausnahmslos von den Verlegern zurückgeschickt worden wären, und sein erstes Buch mußte er allein verlegen. —

Humoristisches.

— Die Hauptsache. Bürgermeister (zu seinen Bauern): „Leute, wenn wir nur erst das Geld für Plakat und Annoncen beisammen haben, dann ist unser Dorf auch a Lustort!“ —

— Schönes Wort. „Du weißt noch immer nicht, ob Du Emma Schulze oder Emma Müller heiraten sollst?“
„Ja, schrecklich, dieses Emma dilemma.“ —

— Modifiziert. „So, der A. ist solch eingestrichelter Vegetarianer?“

„Ja, wenn der einmal tot ist, muß man sagen: er ist den Weg aller Gemüße gegangen.“ — („Reggend. hum. Bl.“)

Notizen.

— Der „Frankf. Zeitung“ wird aus Stuttgart berichtet: Der Vorstand des Berliner Goethe-Bundes hat einstimmig beschlossen, den einzelnen Goethe-Bünden den Antrag zu unterbreiten, daß ein deutscher Volks-Schiller-Preis für das beste Drama der drei letzten Jahre gestiftet werde. Die erforderlichen

Mittel sollen durch einen Aufruf an das deutsche Volk zusammengebracht werden. Das Statut soll sich möglichst an die ursprünglichen, nummehr abgeänderten Bestimmungen des alten Schiller-Preises anschließen, die Preisverteilung in den Händen einer vom Goethe-Bund eingesehten Jury liegen. —

— Josef Kainz wird im Frühjahr vier Wochen im Lessing-Theater gastieren. —

— „D'Mali“, ein Schauspiel von Max Bernstein, wird noch in diesem Winter im Deutschen Theater zur Aufführung gelangen. —

— Sudermann hat vor einigen Tagen sein neues, in Deutschland noch nicht gegebenes Stück „Es lebe das Leben“ den Schauspielern des Pariser „Baudewille“ vorgelesen. Deutsche Dramen scheinen überhaupt gegenwärtig in Paris stark begehrt zu werden: Von Hartleben werden „Die Erziehung zur Ehe“ und „Rossmontag“ ins Französische überetzt; beide Stücke werden im Theater „Autoine“ gegeben werden. —

— Die „Leberrote Leberrobe“, eine Parodie von Karl Costa, gelangt demnächst im Alexanderplatz-Brettel (Direktion: Brauereiverein) zur Aufführung. —

— André Messagers Operette „Die Brantlotterie“ ist vom Theater des Westens zur Aufführung erworben worden. —

— In München ist der Komponist Josef v. Rheinberger im Alter von 62 Jahren gestorben. —

— Raoul Mader, der Komponist des Balletts „Die roten Schuhe“, ist zum Direktor der Budapester Hofoper ernannt worden; Mader war fünf Jahre lang Kapellmeister dieser Bühne. —

— Die Ausstellung „Zeichnende Künste“ (Berliner Secession) wird am Sonntag eröffnet. Vertreten sind Klingner, Liebermann, Th. Th. Heine u. a. —

c. Das Original Exemplar der amerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung ist unleserlich geworden. Die Tinte ist vollständig ausgebleicht. Ein Teil der Urkunde ist noch entzifferbar, aber die Unterschriften und fast die ganze andre Schrift ist verschwunden. —

— Heber die Temperatur elektrischer Glühlampen hat der französische Physiker Janet der Pariser Academie der Wissenschaften neue Untersuchungen mitgeteilt. Die Messungen der Wärme-Entwicklung, die in dem Kohlenfaden einer elektrischen Glühlampe vor sich geht, ist, wie der „Gastechner“ mitteilt, ziemlich schwierig und langsam, weil der Faden durch einen luftleeren Raum von der äußeren Umgebung abgeschlossen ist, nur auf Umwegen durch ein besonderes Verfahren ermittelt werden. Janet hat durch Untersuchungen von vier verschiedenen Lampen herausgefunden, daß die Kohlenfäden eine Temperatur zwischen 1610 und 1720 Grad Celsius erreichen. Ersttaulich ist es, daß bei einer so hohen Temperatur eine Glühlampe so wenig Hitze in die umgebende Luft hinausfendet; immerhin ist ihre Wärme-Entwicklung bedeutend gering, um zu großer Vorsicht bei der Anwendung solcher Lampen in der Nähe feuergefährlicher Stoffe zu mahnen. —

Bücher-Einlauf.

— Ernst Preczang: „Lieder eines Arbeitslosen.“ Lyrik. Berlin-Nahnsdorf. Ernst Preczang. —

— W. Reichermann: „Ut Roatange.“ Lyrik. Königsberg i. Pr. Thomas u. Oppermann. —

— Wilhelm v. Polenz: „Junker und Fröhner.“ Drama. F. Fontane u. Co. —

— Friedrich Dümmer: „Der Born Jehovas.“ Drama. München. Staegmeyer'sche Verlagshandlung. —

— Gustav Bied: „Das schwache Geschlecht.“ Vier Satyrspiele. Berlin. S. Fischer. —

— Léon Goldschmidt: „Die litterarische Gesellschaft zu Hamburg.“ Ein Rückblick auf die ersten zehn Jahre ihres Bestehens. Hamburg. Verlag der litterarischen Gesellschaft zu Hamburg. —

— Hugo Riemann: „Große Kompositionslehre.“ 1. Bd. Der homophone Satz. Berlin und Stuttgart. W. Speemann. —

— Paul Satolowski: „Wahrether Nächte. Gedanken eines Nibelungen.“ Musikalische Essays. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. —

— Dr. Paul Satolowski: „Kollwenzerei und Eremitage.“ Wahrether Stimmungen. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. —

— Wilhelm Vode: „Kunst und Kunstgewerbe am Ende des 19. Jahrhunderts.“ Berlin. Bruno und Paul Cassirer. —

— Robert Franceschini: „Woher und Wohin?“ Essays. Dresden und Leipzig. Karl Reihner. —

— Ferdinand Pschl: „West-Ostliche Fahrten.“ Reisebilder. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. —

— Heinrich Chevalley: „Durch das Mittelmeer nach dem Kaukasus.“ Reisebilder. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. —